Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 16 (1936-1937)

Heft: 7

Artikel: Um Heinrich Federer

Autor: Wagner, Max W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158199

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schrienen Zeit Menschen, die für sie ohne Wimperzucken in mehr ober minder greulicher Weise zu sterben bereit waren. Das ist formal immer ehrfurchtgebietend, besagt aber inhaltlich nichts Letztes.

Wir sehen also wohl die Möglichkeit, daß ein Freund politischer Freiheit und Selbstregierung sowie lebendiger Religiosität in vielen Einzelfällen und Sinsichten sich in dem deutschen Kirchenkampfe den Standpunkt einer der beiden Parteien zu eigen mache — aber durchaus keine Möglichkeit, grundsätlich und allgemein auf eine der beiden Plattformen zu treten. Die Gegenwart ift eben, und in Deutschland ganz besonders, ein Trümmergeschiebe von Ideen, und nichts ist darunter sichtbar, was so wie es ist wirklich weiterwiese. Auch das Christentum kann in seinen heutigen Formen davon nicht ausgenommen werden. Noch keine Zeit hatte es so nötig wie die heutige, noch keine schien so jeden anderen Auswegs beraubt, und in keiner anderen ist es als Gesamterscheinung so lahm und bedeutungsarm gewesen. Es bleibt nichts, als zu hoffen, daß sich jenes Weiterweisende aus den unerhörten Opfern, die von allen Seiten heute gebracht werden, doch noch herausstelle; und bis dahin nicht um der Frontbildung willen das Unerläßliche seiner Ideale zu ermäßigen und zu verfälschen. Einsamkeit ift heute im Beiftigen für jeden Chrlichen weitgehend ein Schicffal, und um es zu überwinden, muß man es auf sich nehmen.

Um Heinrich Jederer.

Bon Max W. Wagner.

Sachte schwebte die Dämmerung durch den Raum, in dem wir nun schon seit Stunden saßen, und in dem Heinrich Federer, gütig und milbe, bas hoffen und Zweifeln eines jungen Menschen in gültige Bahnen lenkte. Ein lettes Leuchten floh von den Bergen, durchzitterte den Raum und ichuf eine vertrauliche Stimmung in die Stille des verscheidenden Tages, in der sich der Quell eines seltenen menschlichen Reichtums geöffnet hatte, und in ber die Brude des Lebens vor uns aufgebaut wurde, mit begludend sichern Worten, mit einer Eindringlichkeit, deren überzeugung man sich nicht entziehen konnte, so stürmisch auch die Jugend sich den Sinn des Lebens in Wirklichkeit anders vorgestellt! Wie man nach dem Abschied die Erörterungen mit sich selbst plötlich in andere, doch klare Bahnen geleitet sah, so ging es uns später manchesmal wieder beim Umgang mit seinen Büchern. Das war heinrich Jederer! der feinsinnige Dichter, der Schöpfer heimlicher Mären, der an jenem Abend betont hervorhob: Dichter fein heißt Menschenliebe predigen und lieben, und der, vom Asthma ftart geplagt, seiner Arbeit immer die Worte voranstellte: "Wer will, tann alles, das heißt, er kann alles, was in den Möglichkeiten seiner Tage und

seiner leiblichen und geistigen Kräfte liegt. Über sich und seine Zeit hinaus kann niemand. Aber die meisten Menschen bleiben unter sich stecken. Sie wollen zu wenig ftark und mutig." Das war Heinrich Federer, ber mit seinen Werken soweit wirkt, als Menschenherzen unseresgleichen überhaupt schlagen. Zu den vornehmsten Aufgaben der Runft, so gab Federer seine Meinung an jenem Abend kund, gehört die Pflicht, das Leben zu vertiefen! Das tat er mit dem wahren Abel echter Poesie seiner Schöpfungen, die erlebte Dichtungen sind, auch im Traum, in der Phantasie, in welchem Reiche er ebenso ein Herrscher war wie im Reiche des Gemüts (kein Wunder darum, daß er die Musik so schwärmerisch liebte). Das alles wird in uns lebendig, wenn wir nun sehnsüchtig an die Stunde mit heinrich Federer zuruckbenken. Was uns heute aber die Feder in die Sand drängt, um Mensch und Werk mit schwachen Worten in Erinnerung zu rufen, ist mehr nur als dankbares Erinnern an den Menschen, der einem jungen fremden Studenten einen Dämmerabend in seiner Zurcherwohnung schenkte, und ihn einen tiefen Blick in sein Wollen tun ließ. — Am 7. Oktober dieses Jahres hätte Heinrich Federer seinen siebzigsten Geburtstag feiern kön= nen, aber acht Jahre sind es bereits her, seit der Tod seine Arbeit als vollendet betrachtete und dem Dichter die Feder aus der Hand schlug. Ift auch das Sinnen darüber nuplos, was er in dieser Spanne Zeit uns noch alles hätte schenken können, so mag doch dieser Gedenktag wieder einmal dazu benütt werden, um auf das Werk dieses in seiner ganzen Art schweizerischen Dichters hinzuweisen. Wir möchten ob dem Bunsche, das Vertieftsein in die Bücher Federers erneut zu fördern, die Pflicht gegenüber den Lebenden gewiß nicht vergessen, aber wie wir darob jeweils nie auf den Reichtum an Schönheit in der Welt der Gedanken etwa eines Gottfried Reller verzichten vermögen, so ähnlich geht es uns auch mit Heinrich Federer; es ist nicht nur die Pracht eines glänzenden Talents, das sich hier entfaltet, sonbern barüber hinaus ist spürbar der Herzschlag eines wirklichen Dichters, der unter den zahlreichen "Söhnen" eines Gottfried Keller und eines Conrad Ferdinand Meyer mit zu den Würdigsten zählt, und dessen Werk zum Besten gehört, was die schweizerische Literaturgeschichte besitzt. Hat auch die literarische Welt scheinbar nur wenig Notiz genommen von dem Ereignis seines 70. Geburtstages, so kommt es doch jedem, der mit hellen Sinnen herumhört, zum Bewußtsein, welche freudige Zustimmung der feinsinnige Schweizer Dichter mitsamt seinem Werk in einer weiten Lesergemeinde findet.

In seinem gesamten Werk 1), angefangen von seinen Bergromanen "Berge und Menschen", "Pilatus", den "Lachweiler Geschichten", den selt-

¹⁾ In diesem Zusammenhang sei auf die schöne Gesamtausgabe der Werke Heinrich Federers der G. Grote's chen Berlagsbuch handlung, Berlin, hingewiesen, die in gediegener Ausstattung das reiche literarische Werk des Dichters, Bekanntes und bisher ungedruckte Werke oder in Zeitungen und Zeitschriften zerstreute Arbeiten enthält.

sam-schönen Wander- und Wundergeschichten aus der Urschweiz oder Italien, dem Roman "Raiser und Papst auf dem Dorf" bis zu seinem Rückblick "Am Fenster", überall steht bei ihm das Gesetz des persönlichen Gern- oder Nichtgernhabens im hintergrund, aber all sein Schreiben floß aus dem immer gultigen Gefet ber Burbe für eine Runft, die den Optimismus obenausschwingen läßt. Trop seines Bruftleibens - sein Asthma zwang ihn auf die Raplanei im toggenburgischen Fonschwil zu verzichten —, sah und erkannte er den Wert des Lebens, als Künstler und als Mensch blieb er in allen seinen Werken der Erde verbunden; immer start war dabei sein Glaube an den Schöpfer all dieser Dinge, start sein Glaube an das Gute und die Einfachheit. So ist es nicht verwunderlich, daß er in den Anfängen seiner öffentlichen Schriftstellerei auf den Spuren bes Franz von Assisi wandelt, und daß er später auch bem "Bruderklaus" begegnete; mit der Freude und der Gottesfürchtigkeit dieser beiden Beiligen wanderte er durch den Gottesgarten, "in dem Mensch und Gott um den Preis des Lebens und um das Wunder der Gnade ringen" (Nadler). So wurde er felbst "ein wenig der Spielmann Gottes", den er an den Beiligen seines Herzens bewunderte. Er blieb darum immer der einfache Mensch, der in der Einfachheit den Vorzug eines trostreichen Lebens sah. So einfach wie sein äußeres Leben blieb er auch in seinem Charakter, der schlicht und natürlich, und darum mahrlich groß aus seinem Werk zu uns spricht. Seine Gottesliebe bagegen brängte ihn aus dem kleinen Rreis des eigenen Ich, er begrub sie nicht in sich, und es darf als ein Wunder der schöpferischen Rraft bezeichnet werden, daß ihn die körperlichen Schmerzen nicht zu Verlassenheit und Trostlosigkeit zwangen, sondern sein unblutiges Martyrium bas Erleben einer heldenhaften Seele dichterisch verklärte. Die Menschen von Charakter sind das Gewissen der Gesellschaft, der sie zugehören, als solches funktionierte Heinrich Federer mit seiner journalistischen Tätigkeit auf seinem exponierten Posten in Zürich, auch in seinen "freien" Werken, nur daß sich hier in wohltuender Weise die Linie zu einer weitherzi= gen Tolerang abzeichnet, damit die großartige Wirkung seiner Arbeit an sich selbst beweisend. Und doch warf er keine Donnerkeile in die Mensch= heit, dafür leuchtete auf dem Goldgrund seiner Seele die Farbenpracht seiner Hingabe an alle Dinge, eine hingabe, die aus einer starken Reli= giösität und einer tiefen Liebe zum ehrwürdigen Boden seiner Beimat floß, daraus leistete er mit dem Abel seines Dichtertums den aufopfernden Dienst am Heiligtum der Schönheit, wobei ihn glückhafterweise neben der Phantafie Wirklichkeitssinn, humor und Wit nie verließen, damit "seine Papfte und Räuber, Heilige und Weltkinder, Kinder und Greise" zu den pracht= vollsten helden seines Spiels wurden. Wer denkt hier nicht an die kleinen Erzählungen: "Siste e Sesto", "Das lette Stündlein des Papstes", "In Franzens Poetenstube", das "Bunder in den Holzschuhen" und wie sie alle heißen. Oft ist es die Seele des Rindes, die ihm Magstab bot für das, was er den Menschen als reises Werk vorstellen durfte. Federer liebte die Kinder und wir begegnen ihnen oft in seinen Büchern ("Mätteliseppi", "Am Fenster"), die unbewußte Weisheit eines Kindes erscheint ihm so groß, daß er sagen konnte, "Jedes Kind ist ein Poet". Wer sich in diesem ungezwungenen Glanz sonnen läßt, spürt die Nachbarschaft zur warmen Weltfreude, und Heinrich Federer gehört sowenig zu den Engherzigen wie etwa Jeremias Gotthelf oder Gottsried Keller, die das Feuer so sehr im engen Busen zu verbergen trachten, daß es nicht leuchten und wärmen darf. Und als Federer einmal da war, hatte er die ruhige Form bereits gesunden, er schrieb Dichtungen, worin das Gesormte gleichsam implizite vorhanden war.

So machen auch heute noch die Erstlinge, die "Lachweiler Geschichten", ben Eindruck klassischer Bollendung inmitten der Erkenntnis vom Wert bes Lebens. Die irbische Nüplichkeit spricht auch in seinem ersten großen Roman "Berge und Menschen", die Nähe des Todes vermochte in spätern Jahren den heitern überschwang des Lebens nie abzudämmen und sein Werk wurde zum Ausdruck einer charaktervollen lebendigen Perfonlichkeit; eine Persönlichkeit war Heinrich Federer im Leben, eine Gestalt wurde der Mensch und Dichter mit seinem Tode und heute ist er und Beispiel, wie Wesen und Schicksal zusammen biese Gestalt geboren, über die Nadler schreibt: "Zu Brienz war Heinrich Feberer geboren und zu Sarnen wuchs er auf und durch die Schule hindurch. Seine Mutter stammte von Glattfelden. Der kunftbegabte Vater vermachte ihm Wesen und dichterisches Bermögen, die Sehnsucht nach der Sonne Staliens und das brausende Blut. Durch Sarnen verwuchs er mit der Landschaft um den See und empfing das Gehör für die Formensprache des Barock. Obwalden gab ihm das Erlebnis des religiösen Helden der Waldorte. Gichstätt, Freiburg und St. Gal-Ien bildeten ihn zum Priester. Die Seelsorge im Toggenburg schürfte ihm die Seele auf für die Erfahrung dieser Welt. Federer fühlte sich, an wie vielen eidgenössischen Orten er auch heimisch wurde, als Berner . . . Dieser Dichter ist früh ausgeschlüpft und spät flügge geworden." 2)

Heinrich Feberer kann mit seinen kraftvollen Romanen, seinen heitersammutigen kleineren Geschichten — in denen er als ein Meister der Nosvelle — mit "ein wenig weichem Herzen, schweizerisch versonnen" — erzählt, mit seiner auf Natürlichkeit und Frische ruhenden Poesie auch heute noch sessen. Er lebte gewiß ein Leben der Sammlung und Innerlichkeit, aber er sah seine Welt und traf die Entscheidung von der Ersahrung. Der Inhalt ist der Traum seiner Wirklichkeit, und über die schrieb er einmal: "Was ich umsonst ersehnte, das wollte ich wenigstens in der Phantasie haben. Darum habe ich das erzählt, was ich nicht hatte, Gesundheit, übermut, Gewalt und absolute Frechheit. Ich lebte klein und erzählte größ", wir dürsen heute aber ruhig noch hinzufügen, daß er die "Groß art i g=

Mais

²⁾ Josef Nabler: Literaturgeschichte ber beutschen Schweiz. Grethlein & Co., Leipzig/Zürich, 1932.

keit bes Lebens auch im kleinen Ausschnitt erschaute". Mit der Bildpracht seiner Sprache und einer immer vornehmen Gesinnung führte er die Menschen und deren Schicksal vor; er holt sie aus den Schweizer Bergen und unter dem Einfluß der Bergwelt formt er als Dichter ihre Entwicklung, aber das Schwergewicht liegt bei ihm nie auf der Schilberung ber Berge allein, benn "bie Beimat besteht aus Erde und Mensch" und erst die beiden Faktoren zusammen geben seinem Werk seine ausge= glichene Bedeutung. So verzichtet er auch auf den übermenschen und auf eine überschwängliche Zukunftsherrlichkeit; er warnt, aber er läßt sich nicht auf das Prophezeien ein. Er trägt die Offenbarung nicht vor sich hin wie die Tafeln auf Sinai, aber die Ehrfurcht vor dem Ewigen verlieh ihm die echt evangelische Liebe, und die erhabene Schönheit seiner Beimat, seiner Welt, gab ihm die Kraft und das Licht, um mit hellen Sinnen Natur und Geschichte in seiner Poesie zu adeln, "Göttliches und Menschliches" dort zu finden, wo eines das andere ist". Heinrich Federer ist ein wahrer Beuge seiner Landschaft. Er fußt auf schweizerisch = ale= mannischem Bolksgrund, aus feinem Erzählen bricht eine große seelische Leuchtkraft, die über die verborgene Schwerblütigkeit durch die Stärke dichterischer Beharrlichkeit triumphiert. Man braucht nicht die Tatsachen seines Lebens zu kennen, um in seine Bücher einzudringen, denn in ihm vollbringt sich das Wunder der Anschaulichkeit, Lebendigfeit und Wahrheit, b. h. er erzielt in seinem Werk einen geheimnisvollen Einklang von Wesen, Schicksal und Urgrund, einen Gleichklang, der Sinnbild wird für sein alemannisch-wunschvolles Herz. Der heute viel zu start in den Hintergrund zurückgedrängte Schweizer Dichter Arnold Ott hatte frühzeitig schon Federer als große Hoffnung bezeichnet, er schrieb ihm zu: tiefe Empfindung, Phantasie, Wohllaut und Sprachgewalt und "er wird einmal unserm Baterland, das jest im Gegensat zu früher und zu Deutschland, Poeten statt Kriegsleute hervorbringt, Ehre machen." Und Ott behielt Recht. Federer gehört nicht zu jenen, deren Aufstieg sprunghaft vor sich geht, sein Erscheinen gleicht nicht dem einer Rakete, die plotlich am nächtlichen Simmel sprühend in die Sohe steigt, um in taufend glühende Splitterchen zu zerfallen, und die bald darauf auf dem Dunkel bes Bodens irgendwo verschwindet; er arbeitete stetig und ohne Schwanken, unabhängig von Mode, Programmen und Richtungen, immer sich selbst treu. Heinrich Federer war, wie Schwengeler 3) einmal sagt: "Ein Charakter, ber bruchfrei und organisch in ber Zeit sich auswächst und vertieft. Ein Mensch, der manche seiner Eigenheiten durchaus richtig erkannte und sie — damit bereits ein hervorstechendes Merkmal verratend — als Wertvollstes seines Selbst einsetzte. Heinrich Federer war — als Alex

³⁾ Arnold H. Schwengeler: Heinrich Feberer im Spiegel seines journalistischen Schaffens (Paul Haupt, Bern, 1931); eine wertvolle Arbeit, die sich mit dem Werde, gang, dem Wesen und der Arbeit des Dichters in liebevoller und in aufschlußreicher Weise beschäftigt.

manne — betonter Individualist von Natur — er forderte Freiheit des Innenmenschen gegenüber ben brudenben Fesseln materieller Beschränkung." Als Alemanne aber fühlte er sich als Sohn seiner Berge, seiner Beimat, ber patriotisch pflichtbewußte Burger, ber ftola ift auf seine Rechte: "Mit dem Zettel in der Sand genieße ich immer bas Gefühl, als fließe uraltes, blaues Blut, das Blut eines Königs durch meine Abern", und er stellt noch vor der Jahrhundertwende fest: der Schweizerknochen hat einige Unzen weniger Gummi elasticum als der reichs= beutsche, weniger Drehfähigkeit sitt in unserm Muskelwerk, weniger Berständnis von strammer Einheit in unserm Gehirn.". Bas er später (1916) in seinem töftlichen Wertchen voll wunderlicher Ginfalle "Unser Berrgott und der Schweizer" 4) bewußt betont in den Vordergrund stellte: die Neutralität der Schweiz ift schon das Riel des jungen Redaktors, ber bas Liebäugeln nach ausländischen Goldfransen als eine vaterländische Schwachheit der Eidgenossen geißelt, und sich darüber emport, daß man die Tinte, wie einst die Bater ihr Blut, für das Ausland verspritt und so tue, als ob es keine vaterländischen Probleme gebe, denen man noch einige Tropfen Tinte schulde. So kann er fragen — und wie könnte er heute noch mit mehr Recht fragen! -: "Bas foll bas Reden über die Fragen anderer, wenn wir nicht einmal unsere Angelegenheiten befriedigend zu ordnen vermögen!" Beinrich Feberer verkörpert urschweizerische Art und Gesinnung: als Zeuge seiner Beimat bleibt er unheroisch, zum mindesten unpathetisch, dafür dichtet er, fabuliert und erzählt er mit frischem humor und lebhaftem Temperament; fo hat auch er "eine innige, unpathetische Musik auf der Zunge, geht auf starten, breiten Küßen, trägt einen gaben Ropf und trot aller Herrlichfeiten und lieber verhehlten Beichheiten verstehen seine Sande harte, oft grausame Fäuste zu ballen. Aber nie aus bloßem Spiel ober aus Laune wie der Romane." Bon besonderer Eindrücklichkeit bei Federer ist sein weitgehendes Verständnis, das ihn, ohne daß er den Katholizismus verließ, "bom streng Konfessionellen zu einer Auffassungsweise vom wahrhaft Religiofen führte, die teine konfessionellen Grenggaune kannte.". So ift bas Wort von der "milden katholischen Religiosität" für Feberer burchaus berechtigt, was er einst für sich in seinen Anfängen gefordert, sich von der "historischen katholischen Rlagemauer" wegzuwenden und in eine "tapfere, hilfreiche, mitbauende Rulturtätigkeit" einzutreten, das hat er als Dichter mit seinem Werk in hohem Mage erfüllt, ohne je zu vergessen, daß er katholischer Priester war! Und wenn die vor populi auch nicht immer die vor dei ist, hier an seinem Werk behauptet sich die Schönheit der Bahr-

⁴⁾ Hermann Aellen schreibt in seiner trefflichen knappen Einführung in das Werk des Dichters (Heinrich Federer, Eugen Salzer, Heilbronn, 1928) über die Broschüre: "Ein dichterisches Erklären unserer tiesinnerlichsgeistigen und überlegenen Neutralität, wie sie in der ganzen Grenzbesehungsliteratur der Schweiz nirgends so eindrücklich mit so eigen geprägter Fabel Ausdruck gefunden hat."

heit, die aus Federers Werk zu uns spricht, in dem beim Berlangen nach den Büchern nie danach gefragt wird, ob der Verfasser katholischer Priester gewesen, weil die in jugendlichem Geist geschaffenen Werke einsach um ihrer menschlich-liebenswerten Eigenschaften willen, immer wieder begehrt und gelesen werden. Und das mit Recht!

So sehr auch Federer moderne Färbung in seine Kunst der Novellenbichtung brachte, er blieb sich immer treu: man nenne das konservativ, und bente baran, daß ein Jeremias Gotthelf in seinem Konservativismus eben moderner war als seine freigeistigen Zeitgenossen, und man benke baran, daß bei Federer konservativ sein nichts anderes heißt als das Gute bes Vorhandenen nicht laffen, auch wenn man mit Interesse dem Neuen sich hingibt. Es bedeutet auch, "daß dem Altbesessenen mehr Wert beigemessen wird als dem Frischerworbenen". Federer kannte die menschlichen und kulturellen Bedürfnisse seiner Mitmenschen zur Benüge, aber mit ber Bähigkeit der ihm eigenen Art wehrte er sich gegen alles Fremde, kein Bunder, daß er sich gegen das "Arbeiten im sozialistischen Zukunftsstaate" wehrt, obwohl er um die sozialen Nöte der Masse weiß, aber: "wir können nicht leben ohne Geset und Obrigkeit, zwei Berhältnisse, an denen die Sozialisten immerfort rütteln", stellt er bereits im Sahre 1901 fest, und: "Wie langweilig, wie trostlos und ach wie zielleer muß also bas Schaffen ber Zukunftsstätler einmal sein! Da gibt es keine Gefahren und keine Gewinne, tein helbenwert, teinen Opfermut, teine Bagnisse, teine Größe. Da verliert die Arbeit nach und nach ihre heimatliche, ja ihre persönliche Farbe und wird ein ausdrucksloses System. Ich möchte sehen, wer es dabei nur vierzehn Tage aushielte. Ein Charakter, ein strammer Ropf mit eignen Planen jedenfalls nicht. Rein Runftler, kein Denker! Reiner, der eblen Stolz hat, der etwas auf sich halt, keiner, der in der Arbeit eine Burde und Bürde seines Lebens sieht."

Was uns groß und bedeutend erscheint an Heinrich Feberer und seinem Bert, ift fein Biffen um die Notwendigkeit einer Bermurzelung ber Runst im Boden seiner Heimat, so eine Schöpfung entstehen soll, die über die Grenzen des Nationalen hinausreicht. "Der echte Dichter ist immer größer als seine Geographie, aber nie zu groß für die Seele ... auch nur eines Menschenhüttleins", anderseits weist sein Ethos seine Dichtung weit über die enge Schranke einer konfessionellen Eigenherrlichkeit hinaus in das Araftfeld einer allgemein menschlichen Religiosität, und so entsteht in der Berbindung beider Fattoren eine Poesie auf dem herrlichen Grund der unbeirrbaren Liebe, die den Zwiespalt dieser Erde in schönem Mage überbrückt und so erwuchs dem Dichter die kraftvolle Stärke, die in seinem Werke heute noch zusammen mit ber Anmut des Wortes, mit der Natürlichkeit und Frobbeit seines Erzäh-Iens und bessen farbig-plastischen Bilder wirkt und ihm immer wieder neue Freunde wirbt, und darum ganz besonders, weil es "Offenbarungen eines selten reichen und edlen menschlichen Wesens" sind. Nichts charakteri= siert Federers Wollen mehr, als was er noch ein Jahr vor seinem Tode schrieb: "Ich für mein Teil muß bekennen, daß ich lieber mit einem gesunden, guten, wenn auch nicht unsterblichen Werke meine Zeitgenossen zu Hundertstausenden für eine kurze frische Gegenwart gewänne, bis das Buch sich aussgewirkt und seinen schönen Tag vollendet hat, als daß ich eines jener klassischen Werke erbrächte, die sich mit ihrer Unsterblichkeit durch exklusive Zirkel, seltene Salons, höhere mit unterdrücktem Gähnen erfüllte Literatursfäle hindurchhüsteln müssen. Gewiß, das Größte bleibt ein populäres wirkslich das Volk durchdringendes Geniewerk. Aber wieviele gehen auf ein Jahrhundert?"...

Aber trop seiner Bescheidenheit haben wir bei Federer kein Gahnen zu unterdrücken, seine Werke beanspruchen hohe Werte in der Beurteilung und wir sehen den Dichter mit Recht auf den Zinnen stehen, von denen herab er die klingende Wahrheit seiner Gesinnung und seines gediegenen Konnens auf die Welt wirken läßt, und wo diese Wahrheit sich auftut, ist Ruhe und Kraft, die über den unruhigen Zeitgeist hinaus die gutschweizerische Art eines Heinrich Feberer bewahrt, die gutschweizerische Art, die auf Treu und Glauben beruht, und die uns das ungebrochene Vertrauen in die Zutunft bewahrt, benn "Was brauchen wir die grausame Rlarheit des Südens, was den franken Dunft des Nordens? In der Mitte zwischen Sache und Schein, Realität und Traum, von beiden eine menschlich gemischte Portion essend und trinkend, leben wir wohl am besten", und - um mit einem Wort Federers, das "bedeutsame Merkmale seiner geistigen Besenheit" beleuchtet, zu schließen —: "Das kleine, gewöhnliche Echte siegt über den lügnerischen Schein, die Tapferkeit und Ausdauer über hohe Gewalt, das Recht über das Unrecht, das Gesunde über das Kranke, das Naive über das Raffinierte, das Rluge über das Schlaue, das Raffige über das Berdorbene, ber kleine Bürger, Bauer, Dörfler, bas heißt die mahre Bolkskraft, über alles Fälschliche, Angemastete, Parasitenhafte, bas Einheimisch e über das Frembe."

Zum 26. September.

Bon Kurt Aebi.

Fi gehört zu den im Auslande mit Unwillen aufgenommenen Gepflogensheiten des deutschen Reichskanzlers, Europa und die Welt jeweilen am Samftag, wenn sich in Kanzlei und Kontor bereits die Entspannung des Sonntags fühlbar macht, mit Entscheidungen von großer Tragweite zu überraschen (Rheinlandbesetzung, deutsch söfterreichisches Abkommen 2c.). Nun haben auch wir unsern historischen Samstag, mit dem Unterschied freilich, daß dem Abwertungsbeschlusse des Bundesrates vom 26. Seps